
DIETRICH KURZ

Sportpädagogik – Eine Disziplin auf der Suche nach ihrem Profil

Soweit sich erkennen läßt, war es Ommo Grupe, der die Sportpädagogik aus der Taufe hob: Auf den Einband seiner Habilitationsschrift, von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen im Jahr 1967 noch unter dem Titel »Die Leiblichkeit des Menschen und die Aufgaben der Leibeserziehung« angenommen, ließ er für die Veröffentlichung als Band 8 der Wissenschaftlichen Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes drucken: »Grundlagen der Sportpädagogik«. Wie in allen Bänden dieser Publikationsreihe ist der Titel dem Leineneinband in goldenen Buchstaben eingepreßt; und das konnte 1969, als der Band erschien, als Zeichen für den Aufbruch in die goldene Zeit der Wissenschaft vom Sport stehen, nun endlich aufgenommen in die universitas litterarum: Promotionen, Habilitationen und Lehrstühle würde es nun in großer Zahl geben (wenn auch nicht überall so rasch wie in Tübingen); die Wissenschaft würde sich ausbreiten und differenzieren, und eine ihrer Disziplinen würde »Sportpädagogik« heißen.

Ommo Grupe bietet in seiner Habilitationsschrift kein explizites Programm für die neue Disziplin. Die Arbeit zeigt mit einer bis heute nicht mehr erreichten Gründlichkeit, wie sich anthropologisch begründen läßt, was Grupe hier erstmals die »pädagogischen Möglichkeiten des Sports« nennt. Das Wort »Sportpädagogik« kommt im Text der Schrift nicht vor; es dennoch für ihren Titel zu verwenden, war ein Signal.

Das Signal wurde verstanden; von nun an gibt es die Sportpädagogik. In schneller Folge erscheinen bald Monographien und Lehrbücher, die den Namen der neuen Disziplin im Titel tragen: WIDMER 1974, GUTSCHE 1975, MEUSEL 1976, SCHMITZ 1977/78, MEINBERG 1979; 1981; 1984. Programmatische Entwürfe (BRODTMANN u. a. 1977, DIETRICH / LANDAU 1989, MEINBERG 1985), Bestandsaufnahmen (HAAG 1989, PREISING 1984), Lexikonartikel (DIETRICH / LANDAU 1987, GRUPE / KURZ 1983) suchen das Profil der Disziplin zu fassen. Seit 1977 gibt es eine, bald auflagenstarke, Zeitschrift, die sich nach ihr benennt.

Es gibt sie also, die Sportpädagogik. Doch sieht man genauer hin, ver-

schwimmen die Konturen: Die Position ist unklar, die Reputation ist schlecht (KURZ 1987), Krisenstimmung befällt die jüngeren Vertreter der Disziplin (SCHIERZ 1989). Dieser Beitrag ist ein Versuch, das zu verstehen. Es geht darum, zu zeigen, daß die Sportpädagogik als Disziplin der Sportwissenschaft eine schwierige Rolle zu übernehmen hat. Sie kann nicht ohne weiteres als Disziplin neben anderen gedacht werden und hat eigentümliche Probleme, sich als Wissenschaft zu profilieren. Wer in der Sportpädagogik forschen will, darf diesen Schwierigkeiten nicht ausweichen oder die Augen vor ihnen verschließen. Auch die Vertreter der anderen Disziplinen in der Sportwissenschaft sollten wissen, was sie von der Sportpädagogik erwarten können und wo ihre Grenzen liegen. Die Sportpädagogik ist in besonderer Weise auf interdisziplinäre Zusammenarbeit angewiesen; und diese kann nicht gelingen, wenn die Partner unrealistische Vorstellungen voneinander haben.

Zwei Interessen anwendungsorientierter Forschung zum Sport

Das Verständnis der folgenden Überlegungen wird erleichtert, wenn wir uns zunächst verdeutlichen, daß Sport unter verschiedenen Interessen zum Gegenstand von Forschung werden kann. Es kann vorrangig oder allein darum gehen, Ausschnitte der sportlichen Wirklichkeit empirisch zu erfassen, analytisch zu ordnen und zu verstehen; die Erwartungen können sich aber auch darauf richten, für die Gestaltung sportlicher Wirklichkeit Orientierungshilfen zu geben. Im zweiten Fall einer Sportwissenschaft, die auf praktische Anwendung ihrer Ergebnisse ausgerichtet ist, lassen sich idealtypisch wiederum zwei Interessen gegenüberstellen.

1. *Das sportlich-technische Interesse.* Der zentrale Sinn des Sports beruht auf seinem Leistungsprinzip: Im Sport messen wir uns an willkürlich aufgestellten Hindernissen, stellen unsere Fähigkeiten in bewegungszentrierten Aufgaben auf die Probe und vergleichen unsere Leistungen in mehr oder weniger streng normierten Testsituationen mit denen anderer Menschen. Dieser Sinn kann sich mit anderen verbinden: der Erhaltung der Gesundheit, der Pflege der Gemeinschaft, dem Genuß sensationeller Bewegungen usw.; er kann für den Jedermann-Sportler auch gegenüber solchen anderen Sinngebungen zurücktreten. Aber der große öffentlichkeitswirksame Sport erhält seine Faszination vorwiegend aus dem Vergleich der Leistungen und dem Streben, die bereits erreichten Marken immer wieder zu übertreffen; und davon färbt auch

auf den Breitensport immer etwas ab. Seit es Sport gibt, haben seine Aktiven sich darum bemüht, die Methoden zur Erreichung guter Leistungen rational weiterzuentwickeln; Trainer und Lehrer haben immer bessere Lehrwege und Trainingsverfahren gesucht. Aber erst seit Staaten ihr Prestige auch mit den Leistungen ihrer Sportler verbinden, nimmt an diesen Bemühungen zunehmend auch die Wissenschaft teil. Sie wendet sich nun dem Sport auch in einem gewissermaßen technischen Interesse zu. So wie man mit wissenschaftlicher Unterstützung immer schnellere Rennwagen entwickeln kann, die auch unter den besonderen Anforderungen der Formel 1 günstige Erfolgsprognosen rechtfertigen, müßte die Wissenschaft auch die Entwicklung schneller Läufer, guter Turner oder erfolgreicher Tennisspieler unterstützen können.

Typische Fragen einer Sportwissenschaft mit diesem technischen Optimierungsinteresse sind zum Beispiel: Welche Anforderungsstruktur hat eine bestimmte Sportart, das heißt, welche Merkmale des Sportlers bezüglich Körperbau, Kondition, Technik, Taktik usw. sind in welcher Weise leistungsentcheidend? Woran läßt sich ein Talent für eine Sportart erkennen? Durch welche Maßnahmen in welchem zeitlichen Ablauf lassen sich die Chancen für hohe Leistungen optimieren?

Solche Fragen stellen sich mit entsprechenden Veränderungen für Sportler auf jedem Leistungsniveau. Auch der Anfänger in einer Sportart möchte wissen, wie er in ihr möglichst schnell vorankommt, oder er möchte sicher sein, vom Trainer effektiv angeleitet zu werden. Daher kann eine Sportwissenschaft in diesem technischen Interesse auf Anwendungsbedarf in weiten Bereichen des Sports, nicht nur auf hohem Leistungsniveau, rechnen.

2. *Das pädagogisch-humane Interesse.* Sport ist ein Pflichtfach in der Schule und wird auch sonst, insbesondere in den Vereinen, als gemeinnützig gefördert. Das geschieht vor allem in der Annahme, daß aktives Sporttreiben ein Element sinnvoller Lebensgestaltung sein und insbesondere im Kindes- und Jugendalter die Entwicklung fördern kann. Diese Annahme ist jedoch nicht selbstverständlich. Schon die Erwartungen, worin denn die möglichen Beiträge des Sports für Entwicklung und Lebenssinn bestehen, sind vielfältig, zum Teil auch widersprüchlich. Das Bereichernde, Entwicklungsfördernde, das man vom Sport erwarten kann, tritt auch nicht unter allen Umständen und für jeden in der gleichen Weise ein; Sport kann im Gegenteil auch Entwicklungen beeinträchtigen und allerlei Schaden anrichten. Die Auswahl und Gestaltung des Sports unter der Idee, daß er letztlich den Menschen zugute kommen soll, ist daher eine verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe.

Die Aufgabe stellt sich in unterschiedlichen Bereichen und auf verschiedenen Ebenen mit je eigener Dringlichkeit. Sie ist zum Beispiel Berufsaufgabe für den Sportlehrer in der Schule, aber auch der Jugendtrainer im Verein und der Sportjournalist können sich ihr verpflichtet fühlen. Lehrpläne für den Schulsport sind vor allem unter der genannten Idee zu gestalten, aber auch Strukturentscheidungen im organisierten Sport können an ihr gemessen werden. Dieser weite Anwendungshorizont soll angedeutet sein, wenn das auf ihn bezogene Interesse einer Wissenschaft vom Sport hier durch die Attribute »pädagogisch« und »human« benannt wird. Eine Sportwissenschaft in pädagogisch-humanem Interesse entwickelt sich verständlicherweise zunächst im Zuge der Professionalisierung und Verwissenschaftlichung des Lehrerberufs. Wenn Lehrer für das Schulfach Sport an wissenschaftlichen Hochschulen ausgebildet werden, muß es eine Wissenschaft geben, die ihre Berufsaufgabe begründet.

Das sportlich-technische und das pädagogisch-humane Anwendungsinteresse sind analytisch klar zu unterscheiden. In der Forschung einzelner Wissenschaftler können sie sich allerdings miteinander verbinden; sportwissenschaftliche Disziplinen, wie zum Beispiel die Sportpsychologie, können sich an dem einen wie an dem anderen Interesse orientieren. Die praktischen Fragen, um deren Beantwortung es geht, sind unter keinem dieser Interessen mit den Instrumenten und aus den Erkenntnissen einer einzigen wissenschaftlichen Disziplin zu lösen. Anwendungsorientierung der einen oder anderen Richtung legt daher das Programm einer interdisziplinären Sportwissenschaft nahe. Dabei ist es denkbar (und leider auch praktisch möglich), in sportlich-technischem Interesse zu forschen, ohne auf Einsichten aus pädagogisch-human interessierter Forschung aufzubauen oder Rücksicht zu nehmen. In diesem Sinn ist die sportlich-technische Anwendungsorientierung autark. Die pädagogisch-humane ist es nicht: Die praktischen Orientierungen, die sie geben möchte, bleiben blaß, wenn sie nicht Ergebnisse der sportlich-technischen Forschung einbeziehen.

Ein integratives Wissenschaftsprogramm in pädagogisch-humanem Interesse

»Wissenschaften werden nicht »gemacht«. Sie entwickeln sich. Aber diese Entwicklung ist nicht einfach zufällig, sondern verläuft entlang zu sichernden Leitlinien. (. . .) Wenn man nun genau hinsieht, dann stellt man fest, daß die-

ser Prozeß sich im Schoß von Mutterwissenschaften (Grundwissenschaften) vollzieht, aus dem sich die neuen Wissenschaften Stück um Stück emanzipieren« (GRUPE 1964, 856).

Diese Sätze finden sich in Grupes auch heute noch lesenswerter Abhandlung »Über das Problem einer Wissenschaft der Leibesübungen (oder der Leibeserziehung) als pädagogischer Disziplin« aus dem Jahr 1964. In dieser Abhandlung, die in der Fachzeitschrift *Pädagogische Rundschau* erschien, spricht sich GRUPE in sorgfältiger Abwägung der damals gegebenen Voraussetzungen dafür aus, als erste Stufe »einer angestrebten Sportwissenschaft« (1964, 864) eine wissenschaftliche Theorie der Leibeserziehung im Rahmen der Erziehungswissenschaft zu etablieren. Er erkennt zwar, daß die wissenschaftliche Bearbeitung des Sports in Medizin, Psychologie und Soziologie schon weiter entwickelt ist, hält aber allein die Erziehungswissenschaft für geeignet, »die Fülle der Einzelresultate anderer Wissenschaften auf diesem Gebiet unter einheitlicher Sichtweise sinnvoll zu integrieren« (1964, 860). Diese einheitliche Sichtweise ist am besten an den Begriffen Erziehung und Bildung zu verdeutlichen, wenn man diese in einem weiten Sinn »als Erhaltung und Bewahrung der Menschlichkeit des Menschen, als Verwirklichung der Menschlichkeit in der Welt, versteht« (1964, 862).

Grupe entwirft ein umfassendes Konzept der Arbeitsschwerpunkte für die neue wissenschaftliche Disziplin (1964, bes. 865–867): Die Theorie der Leibeserziehung soll die »Wirklichkeit des Menschen unter dem Gesichtspunkt seiner Leiblichkeit« bearbeiten, soll unter diesem Gesichtspunkt insbesondere das Spiel, das Agonale (Leistung), das Musische (Gestaltung), aber auch Gesundheit und Krankheit behandeln, soll dazu die Erkenntnisse der anthropologischen Wissenschaften heranziehen und auf diese Weise die »erzieherischen Möglichkeiten«, die »Bildungsbedeutung« von Leibesübungen und Sport herausarbeiten und damit das »Verhältnis der Leibeserziehung zur Gesamterziehung« bestimmen. Auf solchen Grundlagen und unter besonderer Berücksichtigung »der jugendlichen Entwicklung in körperlicher und psychischer Sicht« hätte sich auch eine Fachdidaktik der Leibeserziehung aufzubauen. Grupe betont ausdrücklich, daß die Theorie der Leibeserziehung ihre Aufgabe nur unter Berücksichtigung der Ergebnisse verschiedener Wissenschaften (er nennt besonders Anthropologie, Medizin, Psychologie, Soziologie) erfüllen kann, daß diese Ergebnisse aber nicht in ihrer Addition, sondern erst unter einem spezifisch pädagogischen Fragehorizont eine Theorie der Leibeserziehung konstituieren können.

Als Grupe 1964 dieses Konzept entwarf, gab es bereits einige Teilstücke der

geforderten Theorie. Es gab insbesondere eine ausgearbeitete Entwicklungslehre (Möckelmann) und die erste Gesamtdarstellung einer ausdrücklich so bezeichneten »Didaktik der Leibeserziehung« (Paschen). Weitere Didaktiken folgten zeitgleich mit (Mester) bzw. bald nach Grupes Konzept (Bernett, Schmitz), weiterhin Beiträge zu einer Bewegungslehre für die Leibeserziehung (Fetz); Grupe selbst trug anthropologische Studien bei. Überhaupt war ein Großteil der Literatur, die sich damals mit Leibesübungen und Sport unter wissenschaftlichem Anspruch befaßte, im Anwendungszusammenhang einer Leibeserziehung geschrieben, so daß sich heute im Rückblick sagen läßt: In den sechziger Jahren entsteht unter der Bezeichnung »Theorie der Leibeserziehung« die erste Phase einer interdisziplinären, anwendungsorientierten Sportwissenschaft mit einem pädagogisch-humanen Erkenntnisinteresse. Das sportlich-technische Interesse ist in ihr nicht ausgeblendet, aber es hatte eine dienende, nachgeordnete Bedeutung.

Programmatische Entwürfe in diese Richtung hatte es schon früher gegeben (besonders von Diem und Groll). Grupe differenziert und präzisiert das Konzept in einer Zeit, in der allmählich die Voraussetzungen dafür entstehen, es auch wissenschaftlich einzulösen. In seinem erfolgreichen Sammelband »Einführung in die Theorie der Leibeserziehung«, dessen erste Auflage 1968 erschien, hat er eine inhaltliche Bilanz dessen vorgelegt, was bis zu diesem Zeitpunkt in gemeinsamer Anstrengung von Vertretern verschiedener Disziplinen zu schaffen war. Das Lehrbuch enthält Beiträge aus Anthropologie (Grupe), Geschichte (Goedel, Bernett), Soziologie (Lüschen), Psychologie (Röthig), Bewegungslehre (Ungerer), Medizin (Hollmann) und Didaktik (Schmitz). Hier wird ein anspruchsvolles, aber prinzipiell einlösbares Forschungsprogramm mit einem Anwendungsinteresse erkennbar, unter dem sich Beiträge verschiedener Wissenschaften integrieren lassen.

Die Geburt der Sportpädagogik

Grupes »Einführung« aus dem Jahr 1968, die erste Gesamtdarstellung einer interdisziplinären Theorie der Leibeserziehung, war zugleich ihr Finale. Denn bereits kurz danach hat sich die Idee einer anders orientierten interdisziplinären Sportwissenschaft durchgesetzt; und es war Grupe selbst, der ihr 1971 im ersten Heft der von ihm gegründeten und herausgegebenen Zeitschrift *Sportwissenschaft* ein vielbeachtetes Programm auf den Weg gab. Daß eine Theorie der Leibeserziehung als Disziplin der Pädagogik wohl nur eine Etappe sein

würde, hatte er bereits 1964 vorausgesehen: Wenn andere »Wissenschaften des Sports« wie Sportmedizin, Sportpsychologie, Sportsoziologie sich weiter konsolidiert hätten, könne es sich empfehlen, mit ihnen gemeinsam einen eigenen Weg außerhalb der Pädagogik zu gehen (GRUPE 1964, 866).

Daß Grupe so bald schon meinte, es sei Zeit, diesen nächsten Schritt zu tun, ist jedoch zum wenigsten aus der Entwicklung des Niveaus der Forschung über den Sport zu verstehen. Entscheidend war anderes: Die gesellschaftliche Bedeutung und der politische Einfluß des organisierten Sports waren in den sechziger Jahren stetig gewachsen. Besonders im Aufwind der Olympischen Spiele in der Bundesrepublik bot sich die historische Chance, eine Sportwissenschaft in einem viel größeren Zuschnitt zu etablieren, als er für eine Theorie der Leibeserziehung jemals zu erreichen wäre. Dazu mußte die Sportwissenschaft jedoch bereit sein, sich verstärkt als anwendungsorientierte Wissenschaft mit einem sportlich-technischen Interesse zu verstehen. Es gibt zum Ausgang der sechziger Jahre Signale für diese Bereitschaft von vielen Wissenschaftlern. Grupe hatte in den Verhandlungen um das Bundesinstitut für Sportwissenschaft und die Begründung einer sportwissenschaftlichen Zeitschrift, aber auch in der Vorbereitung des Wissenschaftlichen Kongresses anläßlich der Olympischen Spiele – alles Ereignisse um das Jahr 1970, an denen er maßgeblich beteiligt war – erkennen können, welche Chancen darin lagen, die Entwicklung der Sportwissenschaft mit der Dynamik des organisierten Sports zu verbinden.

In kürzester Zeit verschwand die Bezeichnung »Theorie der Leibeserziehung« und mit ihr das Programm, für das sie stand. An ihre Stelle trat die Sportwissenschaft, und die Sportpädagogik wurde eine ihrer Disziplinen. Was bedeutet dieser Wechsel? Drei einander ergänzende Antworten bieten sich an:

1. Das pädagogisch-humane Interesse, in der Theorie der Leibeserziehung die gemeinsame, integrative Anwendungsperspektive, wird ausdrücklich ein Interesse neben anderen. Das sportlich-technische Interesse drängt in der gesamten Sportwissenschaft nach vorn, daneben gewinnt in einigen ihrer Bereiche aber auch die Grundlagenforschung an Bedeutung. Die Sportwissenschaft wird damit perspektivenreicher; aber das Programm einer integrativen Wissenschaft vom Sport verliert zugleich an Deutlichkeit, die zentrifugalen Tendenzen nehmen zu. Das zeigt sich zum Beispiel sehr deutlich bei einem Vergleich von Grupes »Einleitung« (1971) mit seinem Konzept von 1964. Die Sportpädagogik, die das pädagogisch-humane Interesse maßgeblich zu verwalten hat, steht nun als eine Disziplin neben anderen.

2. Der organisierte Sport mit seinen Reglements und Institutionen gibt zunehmend die Fragen vor, an denen die Leistungsfähigkeit der gesamten Sportwissenschaft sich zu messen hat. Das sportlich-technische Forschungsinteresse besagt typischerweise: Man nimmt die Anforderungen des Sports bzw. einer Sportart als gegeben an und fragt, wie Menschen ihnen optimal gerecht werden können. In pädagogisch-humanem Interesse muß man umgekehrt fragen: Man hat die Bedürfnisse der Menschen zum Ausgangspunkt zu nehmen und danach zu fragen, in welcher Form der Sport ihnen gerecht wird. Das technische Interesse am Sport richtet sich vorrangig auf die Veränderung des Menschen, das pädagogische oft auf die des Sports. Eine Sportpädagogik in einer vorwiegend technisch orientierten Sportwissenschaft muß immer auch gegen den Strom schwimmen. Wenn sie als ihren Gegenstand nur den Sport begreift, wie er nun einmal ist, hat sie sich schon aufgegeben. Die Worte »Leibesübungen« und »Leibeserziehung« hatten einen weiteren Bedeutungshof; »Sport« kann man sehr eng und damit unpädagogisch verstehen. Sportpädagogik läuft dann Gefahr, ein Widerspruch in sich zu werden.

3. Während die Theorie der Leibeserziehung noch als Disziplin der Erziehungswissenschaft zu begreifen war, verliert die Sportpädagogik die Bindung zu ihrer Mutter und gerät stärker unter den Einfluß ihrer Geschwister in der Sportwissenschaft. Röhrs hat 1973 noch den Versuch unternommen, auch die Sportpädagogik als Disziplin der Erziehungswissenschaft zu empfehlen. Bald war offensichtlich, daß dieser Zug nun abgefahren war; Menze, wie Röhrs als Erziehungswissenschaftler eher distanzierter Beobachter der Entwicklung, stellt schon wenig später die Herauslösung der Sportpädagogik aus der Erziehungswissenschaft als zwar problematischen, aber doch inzwischen notwendigen Prozeß dar (MENZE 1976). Da jedoch zugleich in den anderen Disziplinen der entstehenden Sportwissenschaft das pädagogisch-humane Erkenntnisinteresse an Bedeutung verliert, kann die Sportpädagogik von ihnen immer weniger Unterstützung für ihre Fragen erwarten. Sie läuft Gefahr, sich zwischen alle Stühle zu setzen und weder in der Erziehungswissenschaft noch in der Sportwissenschaft einen deutlichen und anerkannten Platz zu finden.

Schon diese allgemeine Betrachtung läßt ahnen, daß die Sportpädagogik innerhalb der entstehenden Sportwissenschaft einige prinzipielle Probleme haben würde, ihren Status zu bestimmen. Tatsächlich war es einerseits ein wissenschaftspolitisches Erfolgsrezept, im Übergang zu den siebziger Jahren auf eine interdisziplinäre, an unterschiedlichen Erkenntnisinteressen orientierte Sportwissenschaft zu setzen. Die explosionsartige Vermehrung von Stellen und Mitteln im universitären Wissenschaftssystem und die schnelle

akademische Anerkennung wären für eine Theorie der Leibeserziehung nicht zu erreichen gewesen. Doch an diesem Wachstum haben andere Disziplinen, in denen das sportlich-technische Erkenntnisinteresse eher zur Geltung kommt, wesentlich mehr Anteil gehabt als die Sportpädagogik. Ihre Bedeutung, gemessen an Ressourcen, wissenschaftlicher Produktion und Anerkennung, ist am Ende der achtziger Jahre gering. Die Symptome müssen hier nicht im einzelnen dargestellt werden (vgl. KURZ 1987), die Gesamtbilanz ist kaum bestreitbar. Dieselbe Entwicklung, die der Sportwissenschaft zum Durchbruch verhalf, ließ das pädagogisch-humane Interesse in ihr an Bedeutung und integrativer Kraft verlieren.

Die Sportpädagogik im Gegenwind

Bis zu einem gewissen Grad ist wissenschaftliche Differenzierung oft mit einem Bedeutungsrückgang traditionsreicher Disziplinen verbunden. Was die Vertreter dieser Disziplinen als Verlust empfinden, mag aus anderem Blickwinkel als Fortschritt erscheinen. Doch im Falle der Sportpädagogik haben einige Tendenzen der siebziger und achtziger Jahre bewirkt, daß ihre Bedeutung stärker gesunken ist, als es der Prozeß wissenschaftlicher Differenzierung erforderte. Drei Punkte sind besonders hervorzuheben:

1. Die Sportpädagogik hat sich wie die Theorie der Leibeserziehung auf die Fragen einer Didaktik des Schulsports konzentriert. Ihre Bedeutung war damit an die Ausbildung von Sportlehrern für die Schule gebunden; Beschäftigungsprobleme im Berufsfeld Schule und abnehmendes Interesse an Lehrerbildung in der Universität fielen voll auf die Sportpädagogik zurück.
2. Die Entstehung der Sportpädagogik ging mit einem Aufbruch technologischen Denkens in vielen Humanwissenschaften, auch der Erziehungswissenschaft, einher. Unter dem Etikett »Curriculumtheorie« finden sich dafür am Anfang der siebziger Jahre die deutlichsten Beispiele. Aufgabe der Wissenschaft ist es danach, dem Praktiker zum vorgegebenen Ziel das Rezept mit der größten Erfolgswahrscheinlichkeit zu nennen. Legt man jedoch eine solche Vorstellung zugrunde, haben es Sportmediziner, Trainingswissenschaftler und Biomechaniker prinzipiell leichter, die Praxisrelevanz ihrer Disziplinen zu belegen.

3. Die Entstehung der Sportpädagogik fiel in eine Epoche, für die man inzwischen verbreitet eine Krise der Geisteswissenschaft behauptet. Diese Krise, die nicht so sehr in den Leistungen der entsprechenden Wissenschaften selbst liegt, als vielmehr durch veränderte Prioritäten der Wissenschaftspolitik verursacht ist, dauert auch in den achtziger Jahren noch an. Die Sportpädagogik, notwendigerweise in ihrem Kern geisteswissenschaftlich orientiert, wird von dieser Veränderung der Prioritäten voll getroffen. Insbesondere fällt es ihren Vertretern schwer, nach den nun üblichen Kriterien Forschungsleistungen nachzuweisen und gefördert zu bekommen.

Sportpädagogik – eine schwierige sportwissenschaftliche Disziplin

Das pädagogisch-humane Erkenntnisinteresse ist für die Sportwissenschaft insgesamt unverzichtbar. In der Arbeitsteilung der sportwissenschaftlichen Disziplinen ist die Pflege dieses Interesses vor allem der Sportpädagogik zugefallen. Sie kann jedoch die ihr damit übertragenen Fragen nur zum geringsten Teil aus sich heraus beantworten, sondern ist – wie die Theorie der Leibeserziehung – auf die Zuarbeit anderer wissenschaftlicher, insbesondere sportwissenschaftlicher Disziplinen angewiesen. Sie soll also als Disziplin leisten, was eigentlich eine Integrationsleistung interdisziplinärer Zusammenarbeit sein müßte.

Unter sechs Gesichtspunkten versuche ich nun zu fassen, worin die besonderen Schwierigkeiten liegen, der Sportpädagogik innerhalb der Sportwissenschaft einen Platz zuzuweisen und ihr ein deutliches, wissenschaftliches Profil zu geben. Die ersten beiden Punkte betreffen den Gegenstand, die folgenden die wissenschaftlichen Verfahren, die letzten das Verhältnis zu den anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen.

(1) Die Sportpädagogik darf sich nicht auf Sport als ihren Gegenstand festlegen

Es ist üblich, eine Wissenschaft zunächst durch den Gegenstand zu charakterisieren, an den sie ihre Fragestellungen anlegt. Für eine Disziplin der Sportwissenschaft scheint es naheliegend, im Sport ihren Gegenstand zu sehen. Die Vertreter der Sportpädagogik geraten jedoch schon hier in eigentümliche Schwierigkeiten (z. B. WIDMER 1974, 15–38; MEINBERG 1984, 16–18; PREISING

1984, 29–31). Die Orientierung an normativen Vorstellungen über pädagogische Möglichkeiten verbietet es der Sportpädagogik, die Frage nach ihrem Gegenstand vorweg durch eine Definition des Sports oder den Hinweis auf das als Sport empirisch Gegebene lösen zu wollen. Zweifel über seinen Gegenstand sind vielmehr konstitutiv für sportpädagogisches Denken. Wer sich an pädagogischen Möglichkeiten orientiert, muß immer dafür offen bleiben, die geläufigen Formen des Sports infrage zu stellen. Besonders DIETRICH (1972; vgl. DIETRICH/LANDAU 1987; 1989; aber auch RÖHRS 1972) hat immer wieder eindringlich auf die Gefahr hingewiesen, daß eine Sportpädagogik zur Rechtfertigungslehre der Institution Sport wird. In der Formel »Motivation zu lebenslangem Sporttreiben«, in den siebziger Jahren verbreitete Leitidee für den Schulsport, findet diese Gefahr einen beredten Ausdruck: Denn daß viele Menschen Sport treiben, ist pädagogisch belanglos – pädagogisch entscheidend ist, welchen Sport sie wie treiben und was das für ihre Entwicklung und ihren Lebenssinn bedeutet.

Die Kriterien, nach denen diese Bedeutsamkeit beurteilt werden muß, weisen über den Sport hinaus. In der Besinnung darauf, was »Leiblichkeit«, »Bewegung«, »Spiel«, »Leistung«, »Wohlbefinden« für den Menschen sind und bedeuten, hat Grupe immer wieder (zuletzt in eindrucksvoller Synopse 1982) nach solchen Kriterien gesucht. Seine Analysen belegen unter allen diesen Begriffen die pädagogisch-humane Bedeutung des Sports, aber auch seine Relativität, seine prinzipielle Veränderungsbedürftigkeit und Austauschbarkeit. »Sport« ist daher für den Gegenstandsbereich, um den es der Sportpädagogik gehen muß, eine eigentlich zu enge Bezeichnung. Geläufige, umständliche Formulierungen wie »Bewegung, Spiel und Sport« oder »Sport im weiteren Sinn« drücken die Verlegenheit aus. In anderen Sprachen haben sich Äquivalente für »Sport-Pädagogik«, zum Beispiel »Sport Pedagogy« oder »Pédagogie du sport« als Bezeichnung für eine wissenschaftliche Disziplin bis heute nicht durchgesetzt. Aber auch keiner der anthropologisch fundamentalen Begriffe wie »Leiblichkeit« bzw. »Körper«, »Bewegung« usw. eignet sich als Bezeichnung für das pädagogische Gegenstandsfeld, weil jeder von ihnen wiederum nur einen Ausschnitt der pädagogischen Möglichkeiten erschließt, die der Sport nebeneinander enthalten kann. So drückt sich in der Verlegenheit, wie sie sich nennen soll, schon etwas von der Sonderstellung dieser wissenschaftlichen Disziplin aus: Als Teil der Sportwissenschaft hat sie den Sport als ihren Gegenstand zu betrachten; ihr besonderes Erkenntnisinteresse verweist sie jedoch mehr als ihre Schwesterdisziplinen darauf, diesen Gegenstand in seinen vorgegebenen Formen auch immer in Frage zu stellen.

(2) *Die Sportpädagogik darf ihren Aussagebereich nicht auf Erziehungsprozesse beschränken*

Die Sportpädagogik betrachtet ihren Gegenstand unter einem besonderen Erkenntnisinteresse. Charakteristisch für dieses Erkenntnisinteresse ist der Bezug auf Vorstellungen von gelungener Entwicklung und erfülltem Leben. Diese Vorstellungen sind in Begriffe zu fassen und zu begründen, nach ihnen ist Wirklichkeit zu bewerten, Planungen sind an ihnen zu orientieren. In diesem Sinn hat auch Grupe immer wieder nach den »Bildungsgehalten« oder »pädagogischen Möglichkeiten« des Sports gefragt und in ihnen zugleich die normativen Kriterien gesucht, nach denen sich sportliche Wirklichkeit, sei sie nun vorgefunden oder geplant, bewerten läßt. Denn prinzipiell ist Sport pädagogisch ambivalent; er enthält für die Menschen, die sich auf ihn einlassen, Chancen und Gefahren. In der Sportdidaktik, dem traditionellen Kern der Sportpädagogik, geht es daher letztlich um die Frage, wie Sport in Erziehung und Unterricht zu gestalten ist, damit sich seine pädagogischen Möglichkeiten optimal entfalten können.

Naheliegend und für das Profil der Disziplin klärend wäre es nun, wenn sich die Sportpädagogik auf jene Bereiche des Sports beschränken könnte, in denen er ausdrücklich als Medium erzieherischer Einflußnahme gemeint ist, er also auch von den verantwortlichen Praktikern in pädagogisch-humanem Interesse gestaltet wird. Mit dem Sport im Erziehungssystem hätte die Sportpädagogik einen spezifischen Untersuchungs- und Aussagebereich, für den ihr auch die anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen die erste Zuständigkeit nicht streitig machen würden. Diese Selbstbeschränkung, an die sich die bisherige sportpädagogische Forschung weitgehend gehalten hat, ist jedoch mit der pädagogisch-humanen Verantwortung der gesamten Sportwissenschaft nicht vereinbar. Sport ist in allen seinen Bereichen auch danach zu beurteilen, was er bei den Menschen bewirkt. Diese Aufgabe wird der Sportpädagogik durch keine andere Disziplin der Sportwissenschaft abgenommen. Auch der außerschulische Sport kann Wirkungen auf Entwicklung und Lebenssinn haben, die mindestens ebenso nachhaltig sind wie die des Schulsports. »Deshalb muß die gesamte Sportwirklichkeit Gegenstandsbereich sportpädagogischer Forschung sein« (DIGEL 1985, 231). Diese Forderung findet unter den Vertretern der Disziplin breite Zustimmung, auch wenn die tatsächliche Forschungspraxis ihr noch kaum entspricht (z. B. MEINBERG 1984, 180–213; MENZE 1976; PREISING 1984; RÖHRS 1973). Die Vertreter der Sportpädagogik können daher denen der anderen sportwissenschaftlichen Diszipli-

nen als Wilderer in ihren Revieren erscheinen – es sei denn, es gelingt ihnen, ihren spezifischen wissenschaftlichen Zugang verständlich zu machen. Doch auch damit haben sie eigentümliche Probleme.

(3) Die Sportpädagogik muß die Spannungen einer anwendungsorientierten Humanwissenschaft aushalten

Diese Forderung gilt für jede Wissenschaft mit pädagogisch-humanem Erkenntnisinteresse; sie gilt insbesondere auch für die Erziehungswissenschaft und ist dort hinreichend erörtert worden. Für die Sportpädagogik haben die Diskussion unter anderen DIETRICH/LANDAU (1987), PREISING (1984), vor allem aber MEINBERG (1979, 231–240; 1984, 19–26; 1985) aufgenommen. Das Grundproblem läßt sich vereinfacht so darstellen: Die Sportpädagogik könnte sich als deskriptiv-analytische Wissenschaft verstehen. Sie würde dann Interaktionsprozesse und Organisationsstrukturen im Bereich des Sports daraufhin zu verstehen suchen, welche pädagogischen Möglichkeiten sich in ihnen realisieren. In der Analyse pädagogischer Fälle entwickelte und veranschaulichte sie ihre Kriterien. Die Fälle bildeten die Texte (oft liegen sie schon als Text vor, sonst werden sie zunächst als Text gefaßt), die pädagogisch zu interpretieren sind. Viele bedeutende Arbeiten sind tatsächlich von dieser Art; und für das Selbstverständnis dieser Wissenschaft, insbesondere für die Vergewisserung ihrer Normen, ist dieses Verfahren unverzichtbar. Im Rahmen geisteswissenschaftlicher Standards kann die Sportpädagogik auf solche Weise Wissenschaftlichkeit erreichen.

Nach den Erwartungen, die sich von allen Seiten auf sie richten, darf sie jedoch dabei nicht stehenbleiben. Sie soll der Praxis Orientierungen geben, bestenfalls sogar »Anleitungen zum Handeln« (BRODTMANN u. a. 1977). Streng genommen kann sie das jedoch nicht, ohne ihre Reputation als Wissenschaft zu gefährden, bzw. sie kann es nur auf eine viel allgemeinere und indirektere Art als zum Beispiel die Sportmedizin oder die Biomechanik. Das hat zwei Gründe: Die Sportpädagogik kann erstens ihre Empfehlungen nicht auf naturgesetzliche Zusammenhänge wie die Gesetze der biologischen Adaptation oder das Prinzip der Anfangskraft gründen; die Einsichten, auf die sie baut, lassen allenfalls Wahrscheinlichkeitsprognosen zu. Zweitens geht es in der Sportpädagogik typischerweise gerade nicht um technologische Fragen, das heißt um den optimalen Weg zu einem fraglos vorgegebenen Ziel; auch die Zielvorgaben (und es sind meistens mehrere, u. U. konkurrierende zugleich) *müssen* für sportpädagogisches Denken stets diskutabel bleiben. Wer zum

Beispiel den Lehrweg zu einer sportlichen Technik nur unter dem Gesichtspunkt diskutiert, wie die schnellsten Leistungsverbesserungen zu erwarten sind, kann unter Umständen handfeste Empfehlungen für die Praxis geben, hat aber durch die Wahl seiner Zielvorgabe die eigentlich pädagogische Frage ausgeblendet. Der Erwartungsdruck aus der Praxis legt derartige technologische Reduktionen für die Sportpädagogik nahe; die Rücksicht auf Standards geisteswissenschaftlichen Arbeitens empfiehlt den völligen Verzicht auf konkrete praktische Empfehlungen. Diese Spannung muß die Sportpädagogik aushalten. Jede einseitige Auflösung in eine Richtung bedeutet, daß sie sich aufgibt und damit entbehrlich wird.

(4) Die Sportpädagogik muß heterogene Forschungsmethoden kombinieren

Das Profil einer wissenschaftlichen Disziplin und damit der Status ihrer Vertreter wird auch dadurch geprägt, ob sie über spezifische Methoden verfügt, mit denen die Ergebnisse gewonnen bzw. die Aussagen gesichert werden. Die Sportpädagogik ist in der Situation, daß für ihre Fragestellungen sehr unterschiedliche Forschungsmethoden in Betracht kommen und sie letztlich auch nur in einer Kombination heterogener Zugänge angemessen bearbeitet werden können. Für die Sportpädagogik gilt dasselbe wie für die Erziehungswissenschaft: Seit dem Ende ihrer geisteswissenschaftlichen Epoche gibt es keine spezifischen Methoden pädagogischer Forschung mehr. Unwiderrprochen steht die Auffassung, daß in der Sportpädagogik hermeneutisch-geisteswissenschaftliche und empirisch-analytische Methoden nebeneinander (WIDMER 1974), möglicherweise noch ergänzt durch Verfahren der Handlungsfor-schung (BREHM 1987; MEINBERG 1979, 108–132) stehen müssen. Methodenpluralismus ist die anerkannte Devise für die Disziplin (HAAG 1989, 61 f.); der außenstehende Betrachter kann auch den Eindruck gewinnen, daß »anything goes« gemeint ist.

Forschungsmethodische Sicherheit und Akzeptanz ließe sich am ehesten durch die stärkere Anlehnung an Standards der empirischen Sozialwissenschaften gewinnen. Das ist jedoch nur in engen Grenzen möglich. In einer Wissenschaft, der es letztlich um gelingende Entwicklung und Lebensinn geht, müssen geisteswissenschaftlich-hermeneutische Verfahren eine »Führungsrolle« (MEINBERG 1984, 39) erhalten (vgl. auch SCHIERZ 1989). Auch Vertreter eines empirisch-analytischen Forschungsansatzes weisen darauf hin, daß nur so die pädagogische Orientierung ihrer Forschung zu sichern ist (R. ERDMANN 1987). Die meisten wissenschaftlichen Beiträge zur Sportpädago-

gik weisen ihre Autoren auch eher als Spezialisten für geisteswissenschaftliche Verfahren aus. Heinrich Roths vielzitierte Forderung nach einer »realistischen Wende« der Erziehungswissenschaft wird pragmatisch so befolgt, daß man die Ergebnisse empirischer Forschung aufnimmt und in den pädagogischen Argumentationszusammenhang einbaut. Als charakteristische Leistung der Sportpädagogik erscheint nicht, daß sie Daten gewinnt, sondern wie sie sie interpretiert. Damit gerät sie jedoch in ein eigentümliches Abhängigkeitsverhältnis gegenüber anderen Wissenschaften.

(5) *Die Sportpädagogik ist auf die Beiträge anderer Wissenschaften angewiesen*

Die Interpretations- und Beratungsleistungen der Sportpädagogik richten sich auf eine hochkomplexe Wirklichkeit. Die Sportpädagogik wäre auch bei bester Ausstattung nicht in der Lage, diese Wirklichkeit in allen sie interessierenden Aspekten zu erfassen und die Zusammenhänge zu erforschen, nach denen die Chancen pädagogischer Intervention zu beurteilen sind. Sie ist darauf angewiesen, den größten Teil der Annahmen über die Wirklichkeit, die ihren Gegenstand bildet, aus anderen Wissenschaften zu übernehmen (vgl. MEINBERG 1985). Prinzipiell kommen alle anderen Disziplinen der Sportwissenschaft und deren Mutterwissenschaften als Lieferanten von Daten, Erkenntnissen, Theorien in Betracht, die für die Sportpädagogik von Belang sein könnten. Damit erhält die Sportpädagogik jedoch leicht das Image, daß sie nur von Geliehenem lebt. Dem kann sie nur dadurch entgehen, daß sie ihr spezifisches Interesse, unter dem sie Beiträge anderer integriert, verständlich macht.

Damit hat die Sportpädagogik im Verhältnis zu anderen Wissenschaften das integrative Wissenschaftsprogramm der Theorie der Leibeserziehung fortzusetzen. Das ist ein anspruchsvolles Programm, das sie ohne Zuarbeit aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen nicht realisieren kann. Die Sportpädagogik ist darauf angewiesen, daß ihr die Wissensbestände anderer Disziplinen so aufbereitet werden, wie dies zum Beispiel FREY (1981) für die Trainingswissenschaft und GÖHNER (1987) für die Bewegungswissenschaft in ausdrücklich pädagogischem Interesse getan haben. Je weniger die Sportpädagogik auf solche Zuarbeiten bauen kann, desto mehr muß sie selbst das für sie Bedeutsame aus anderen Wissenschaften zu extrahieren suchen. Damit ist sie bald überfordert; die Gefahr eines dilettantischen Eklektizismus ist groß. Es hängt daher viel davon ab, wieweit es der Sportpädagogik gelingt, Vertre-

ter anderer Wissenschaften, insbesondere ihrer Nachbardisziplinen in der Sportwissenschaft, für ihre Fragestellungen zu interessieren.

(6) Die Sportpädagogik muß zu praktischen Folgerungen aus anderen sportwissenschaftlichen Disziplinen Stellung nehmen

Die Sportwissenschaft versteht sich in den meisten ihrer Disziplinen auch als anwendungsorientierte Wissenschaft. Andere Disziplinen haben es wesentlich leichter als die Sportpädagogik, Praxis zu beraten und ihren Rat überzeugend aus Forschungsergebnissen abzusichern. Indem die Sportmedizin zum Beispiel ihre Aussagen auf Anpassungsvorgänge der Organe des menschlichen Körpers konzentriert und Prognosen auf »Naturgesetzen« aufbaut, kann sie für die Ansteuerung bestimmter morphologischer und funktioneller Sollwerte zwingende Technologien entwickeln. Vergleichbares gilt für die Biomechanik, und auch die Sportpsychologie kann sich methodisch analog verstehen. Die Sportpädagogik ist prinzipiell in der Verantwortung, zu praktischen Implikationen oder Empfehlungen, die in dieser Weise gewonnen werden, kritisch Stellung zu beziehen. Ihre Aufgabe ist es daher sowohl, die gesetzten Sollwerte pädagogisch zu diskutieren als auch die eingegrenzte Betrachtungsweise der anderen Disziplinen mit dem pädagogischen Blick auf den ganzen Menschen zu konfrontieren. Ihr prinzipielles Handicap bei dieser Aufgabe ist es jedoch, daß in Normendiskussionen und ganzheitlicher Betrachtung grundsätzlich nicht dasselbe Niveau wissenschaftlicher Stringenz erreicht werden kann wie in spezialisierter technologischer Forschung. Die Sportpädagogik bekämpft also praktische Empfehlungen aus anderen Disziplinen in der Regel mit unterlegenen Waffen. Dennoch muß sie diesen Kampf führen, wenn Entwicklung und Lebenssinn gefährdet scheinen.

Sportpädagogik ist also eine schwierige Disziplin, erst recht im Kontext der aktuellen Sportwissenschaft und des derzeit dominierenden Wissenschaftsideals. Wer in der Wissenschaft vor allem Gewißheit sucht, wird sich der Sportpädagogik gar nicht erst zuwenden oder versuchen, ihre Zumutungen in der Linie der normalen Wissenschaft aufzulösen. Was kann bewegen, an der Sportpädagogik dennoch als wissenschaftlicher Disziplin festzuhalten? Man muß Sport als Lebenselixier erfahren haben und von seinen pädagogischen Möglichkeiten aus eigener Praxis überzeugt sein. Wie O. G.